

Predigt am 11. Oktober 2004 über Römer 14, 17 – 19

„Denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Frieden und Freude im heiligen Geist. Wer darin Christus dient, findet Wohlgefallen bei Gott und Anerkennung bei den Menschen.

Wir wollen uns also einsetzen für das, was dem Frieden und der gegenseitigen Erbauung dient!“

Liebe Gemeinde,

vor Jahren hörte ich von Indios in Mexiko, dass es dort üblich sei, dass die Verlobte vor der Heirat zu ihrer Schwiegermutter einige Wochen in die Lehre geht, damit sie lernt, die Tortillas, die Maisfladen, genauso zu backen, wie es ihr künftiger Mann von seiner Mutter gewohnt ist, damit er sich bei seiner Frau dann auch so wohl wie zu Hause fühlt, wenn er seinen eigenen Hausstand gründet.

Das deutet auf ein Familienproblem, das auch wir kennen, auf ein Problem zwischen Mann und Frau. Kocht die Frau nur immer das, was ihrem Mann am besten schmeckt, oder darf sie auch mal kochen, was sie selbst am liebsten mag, auch wenn sie weiß, dass es ihrem Mann nicht besonders schmeckt? Steht dann der Mann wütend vom Tisch auf und geht irgendwo anders essen oder akzeptiert er die Regel: Es wird gegessen, was auf den Tisch kommt.

In der ersten Zeit des Verliebtseins ist dies sicher nicht das Problem, aber wenn dann der Alltag in die Ehe einzieht, kann es schon zum Problem werden. Oder wenn die Feiertage kommen und jeder seine Festmahlzeit haben möchte, wie er es von zu Hause gewohnt ist – der eine Gänsebraten, Thüringer Klöße, der andere vielleicht Heringssalat. Das scheinen Konflikte zu sein, die in unserer modernen Welt der Gleichberechtigung lösbar sind. Können sich doch Mann und Frau abwechseln und jeder mal sein Lieblingsessen kochen. Doch bis heute bringt die Frage des Essens viel Streit und Ärger in den Kreis derer, die miteinander essen.

Für Paulus war einst diese Frage so wichtig, dass er ihr einen längeren Abschnitt in seinem Brief an die Römer widmete. Er war der Meinung, alles, was ich mit Dank Gott gegenüber esse, kein Thema des Streits zwischen Christen sein darf. So stellt er die Regel auf, dass der Stärkere die Schwachheiten des im Glauben Ungefestig-

ten tragen soll. Denn wir leben nicht, um uns selbst zu Gefallen. „Jeder von uns lebe, dem Nächsten zu Gefallen, für das Gute, zu seiner Auferbauung, wie Christus auch nicht sich selbst zu Gefallen gelebt habe.“ Im Glauben ungefestigt ist für ihn jemand, der Skrupel hat, bestimmte Speisen oder Getränke zu sich zu nehmen. Denn für Paulus ist alles gut und rein – das jüdische Gesetz mit seiner Trennung von reinen und unreinen Speisen gilt für ihn nicht mehr.

Aber er will diese neue Freiheit nicht ausnutzen, sondern warnt davor, jemand anderen zu verführen, etwas zu essen, was dieser nicht für gut hält. Was ich esse und trinke, das ist im Prinzip ganz unwichtig, wichtig ist, dass ich überhaupt etwas habe und dass ich durch die Art meines Essens und Trinkens die Gemeinschaft mit den anderen fördere und nicht zerstöre.

„Denn“, sagt er, „das Reich Gottes besteht nicht in Essen und Trinken, sondern in Gerechtigkeit und Frieden und Freude im Heiligen Geist.“ Ohne Gerechtigkeit gibt es keinen Frieden, weder in der Welt noch in unseren Familien – und ohne Frieden gibt es keine Freude. – Gerechtigkeit – das ist ein Wort, das die ganze Heilige Schrift durchzieht als eine Forderung, den Schwachen in der Gesellschaft ihr Lebensrecht und das Lebensnotwendige zu lassen.

Gerechtigkeit – wie schwer ist es nicht für Eltern, ihren Kindern gegenüber gerecht zu sein, oder für die Großeltern ihren Enkeln gegenüber. Wir wollen sie alle gleich behandeln. Alle sollen dieselben Geschenke bekommen, keiner soll bevorzugt werden, damit der Frieden in der Familie erhalten bleibt und sich keiner zurückgesetzt fühlt. Aber unsere Kinder sind nicht alle gleich, unsere Enkel noch weniger. Der eine geht gerade seinen Weg von der Schule über die Berufsausbildung und verdient bald sein eigenes Geld und braucht unsere Gabe eigentlich gar nicht. Der andere ist immer knapp bei Kasse und würde sich auch gern mal etwas leisten. Ein Dritter verjubelt alles, ob er nun viel oder wenig hat, er hat immer nichts. Wieder ein anderer ist so sparsam, gönnt sich gar nichts und denkt nur an die Zukunft.

Wir möchten gerecht sein mit dem, was wir ihnen geben, aber wie? Wie soll das gehen in der Familie, in der der eine noch nicht mal eine Ausbildung hat, der andere keine Arbeit, der Dritte noch lernt?

Gerecht zu sein ist schwer in unserer heutigen Zeit, in der die Großeltern oft die Einzigen sind, die ein sicheres Einkommen haben, wenn auch ein kleines. Sie haben es geschafft bis zur Rente. Für die anderen in der Familie ist es oft ein heiß ersehntes Ziel, endlich diesen sicheren Hafen zu erreichen über die Stationen von Vorruhestand, SAM, ABM und Arbeitslosigkeit hinweg.

Arbeitslos – wer ist dies schon gern? Arbeitslose gibt es seit dem Zusammenbruch der DDR-Wirtschaft 1990 in nie gekannter Millionenhöhe. Als ich 1991 in einem ABM-Projekt als Arbeitslose war, da durfte ich an einer Tagung im Gewerkschaftshaus in Berlin-Mitte teilnehmen, wo der Chef des Arbeitsamtes Berlin-Brandenburg und etliche Politiker und Professoren über die Strategien zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit sprachen. Da hieß es, dass ABM und ähnliches zwar geeignete Mittel bei struktureller Arbeitslosigkeit im Ruhrgebiet vor ein paar Jahren waren, aber angesichts der Massenarbeitslosigkeit im Osten versagen müssten. Hilflosigkeit angesichts der Probleme sprach für mich damals aus den Reden. Und so ist es bis heute geblieben. Nur das zusätzlich zum Zusammenbruch unserer Wirtschaft hier im Osten die durch die technische Revolution der Mikrochips und Computer und des Internets entstandene neue Arbeitslosigkeit noch dazu kam.

Jeden Tag fast kann man lesen, welche großen Firmen wieder wie viele Tausende entlassen, damit die Aktien wieder steigen oder man andererseits nicht bankrott geht. Unsere ganze Welt befindet sich in einem rasanten Wandel. Vor 10 Jahren kannte man das Wort „Internet“ noch kaum, heute hat es schon fast jeder Jugendliche zu Hause.

Und das alles passiert, ohne dass irgendjemand die Menschen dazu aufgerufen hätte. Das entwickelte sich einfach, eine technische Idee kam zur nächsten und nun stehen wir vor vollendeten Tatsachen. – Aber was für Tatsachen? Da ist immer mehr möglich, technische Wunderwerke sind entstanden. Was so ein kleines Handy heute nicht schon alles kann! Aber ganz neue, noch kaum zu erahnende Gefahren sind für uns alle entstanden. – Und eine Verarmung von noch vor kurzem so reichen Ländern hat eingesetzt, die wir noch nicht begreifen können, wir, die wir in einem der reichsten Länder der Welt wohnen.

Die Politik scheint nur ein Interesse zu haben, dass die Zahlen besser aussehen. So soll es 600.000 Ein-Euro-Jobs geben und all diese Leute sollen dann bei der Arbeitslosenstatistik nicht mehr mitgezählt werden, obwohl sie in Wahrheit keine Arbeit haben. Zwangsarbeit nennen es die einen. Mir erscheint es, als bewegen wir uns schon seit geraumer Zeit in Richtung Wiedereinführung der Sklaverei. Was nützt mir die Freiheit, wenn ich als Freier nur die Wahl habe zu verhungern oder mich bei der Arbeitsagentur zu melden. Damit ist es aber mit meiner Freiheit aus.

Viele haben versucht, sich selbst zu helfen, und sind dahin gezogen, wo es Arbeit gibt, in den Westen. Das Ergebnis aber ist, dass hier im Osten die alten Eltern zurückblieben und ganze Landstriche veröden und auch im Westen die Arbeitslosigkeit gestiegen ist. Denn durch all das wird ja kein neuer Arbeitsplatz geschaffen. Wo an einem Ort eine Stelle neu entsteht, werden an einem anderen Ort in Deutschland zwei gestrichen, dass wissen wir. Hilflosigkeit herrscht auf der ganzen Linie nun schon das 14. Jahr.

Wer spricht da noch von Gerechtigkeit?

Doch, das Wort hört man schon. Da wird versucht, die einen gegen die anderen aufzuhetzen: Die Alten hätten das Geld. Die Kinderlosen sollen mehr zahlen. Gegen unsere Kirchen wird gehetzt – uns schöbe der Staat die Milliarden nur so zu. Vielleicht haben Sie auch solche Flugblätter in der letzten Woche im Briefkasten gehabt. Ja, und dann natürlich die vielen Ausländer, die seien schuld. Wir hätten selbst keine Arbeit und holen die noch ins Land. – Das leuchtet vielen erst einmal ein und die Politiker halten vergeblich dagegen, dass wir gerade die brauchen, mindestens 100.000 pro Jahr, weil wir doch seit Jahren zu wenige Kinder haben. –

Und unsere Arbeitslosen, unsere Jugendlichen ohne Ausbildung? – Ich denke, sie sind die Schwächsten heute in unserer Gesellschaft und in unseren Familien. Ein Drittel von ihnen sei krank, hörte ich jetzt. Kein Wunder! Man kann ja auch nur krank werden, wenn man ohne Perspektive zu Hause sitzt, vor allem hier bei uns in Marzahn, wo man noch nicht einmal einen Garten hat, in dem man sich etwas bewegen und seinen Speiseplan aufbessern kann. Für alles, was man unternehmen will oder könnte, braucht man Geld – für Fahrkarten, für Eintrittspreise, um sich zu bilden, um

einen Computer zu kaufen, für's Internet – Geld aber ist knapp und reicht nur für's Essen und Trinken und, wenn's gut geht, kann ich die Wohnung behalten.

Gerechtigkeit heute – das muss heißen, für jeden, der es kann und will, die Möglichkeit zum Arbeiten zu schaffen – nicht nur für 6 Monate bis zu einem dreiviertel Jahr, um dann wieder vor dem Nichts zu stehen. Alles andere muss dahinter zurücktreten. Sonst haben wir bald keinen Frieden mehr, sondern ruinieren uns weiterhin selbst.

Wie soll das gehen? Eben dadurch, dass ein anderer Geist in unser Denken einzieht. Nicht mehr die Frage „Wie schaffe ich meine Arbeit?“ soll mich beherrschen, sondern „Wie können wir gemeinsam etwas aufbauen, wir alle?“ – Und jeder und jede soll mitmachen dürfen und seine Gaben und Kräfte einbringen können.

Denn Zeiten des Wandels, wie die jetzige weltweite technische Revolution, sind nicht nur schrecklich in ihren Auswirkungen, sie bieten auch Chancen und Wege, die es bisher nicht gab. Und die gilt es zu nutzen. Das versuchen wir seit Jahresbeginn mit unserem Internetprojekt „ZusammenLEBEN“, das jetzt im September offiziell mit seiner Arbeit begonnen hat. Sicher, es ist nur eine ganz kleine Sache und bisher arbeiten nur 20 bis 25 Ehrenamtliche dabei mit, und bestimmt die Hälfte der Aktiven sind Rentner und nur die andere Hälfte sind Arbeitslose. Aber dies ist, denke ich, eine gute Mischung! Gehälter können wir nicht zahlen, aber wir sind in Gemeinschaft, lernen viel und arbeiten viel und konnten schon vielen helfen.

Und wir haben die Hoffnung, mit Gottes Segen auch in unserer Gesellschaft hier und da etwas zu bewegen, z. B. mit unseren Foren zum „Zu Hause sterben“!

Gott schenke uns, dass überall im Lande solche Initiativen entstehen, wo Menschen nicht fragen: „Was kriege ich dafür?“, sondern „Wie können wir alle gemeinsam etwas tun angesichts der riesigen Probleme, vor denen wir alle stehen?“

Amen.